Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 21

Artikel: Der Wetterwart : Roman. Teil 24
Autor: Heer, J.C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671616

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XLII. Jahrgang | Zürich, 1. August 1939 | Heft 21

Heimat-Andacht.

Ich liebe meiner Heimat Auen,
Verklärt von tiefer Sommerlust,
Ein süßes, heiliges Vertrauen
Schwillt wie ein Wunder in der Brust:
Vor so viel stillem Dank und Freuen
Muß eines Gottes Zorn vergehn,
Er muß der Sterne Gold verstreuen
Und mit drei Engeln Wache stehn.

Ich liebe die vergess'nen Weiler,
Die Zeugen zäher Bauernkraft,
Sie stehn wie graue Eichenpfeiler,
Von keiner Flut hinweggerafft.
Ob nicht in einer engen Kammer
Die reine Seele träumt und wacht,
Die uns'rer Zeiten Not und Jammer
Mit großer Tat ein Ende macht?

Ich liebe meiner Heimat Berge,
Weil sie so stolz und einsam sind.
Der Herr des Erdballs schmilzt zum Zwerge,
Der kühle Spötter wird zum Kind.
Ein Kirchlein, wie dem Fels entstiegen,
Klebt grau in grau an steiler Fluh,
Es sendet, laut und doch verschwiegen,
Dem Himmel eine Bitte zu.

Ich kann auch einen Festtag lieben,
Wenn seine Pulse machtvoll gehn,
Wenn rings, mit Flammenschrift geschrieben,
Am Horizont die Zeichen stehn.
Singt, feiert! Laßt die Banner wehen,
Der Stunde gebt, was ihr gebührt!
Verschlafne sollen auferstehen,
Vom Hauch der Weihe angerührt.

Alfred Huggenberger.

Der Wetterwart.

Roman von J. C. Heer. (Fortsetzung.)

Silvesternacht — neues Jahr! Als die Glocken, die ich nicht hören konnte, durch die Mitternacht der Tiefe gingen, beleuchtete ich das Observatorium mit bengalischen Flammen und ließ vom Gipfel Raketen in das Schweigen der Sterne steigen, drei zum Abschied dem alten, drei zum Gruß dem neuen Jahr. Die Zeichen sind bemerkt worden. Da und dort hob sich aus den Dörfern unter dem Feuerstein zur Erwiderung ein Licht in die Nacht und brachte mir, dem einsamen Wetterwart, die guten Wünsche der Menschen. Am stärksten habe ich mich an den Feuern in der Talspalte von Selmatt gefreut. Meine Gedanken waren ganz bei euch, mein Hans und meine Gottlobe. Möge das Jahr euch an das Ziel eurer Liebe führen! Mit pochendem Herzen erwäge ich die Frage, lieber Hans, ob wir uns morgen die Hände drücken dürfen? — —

Abgeschlagen! — Kurz nach neun Uhr schon sah ich Hans mit mehreren Männern gegen den

Bösen Tritt heransteigen und vor den jäheren Felsen des Gipfels rasten. Ein gegenseitiges Winken, der Versuch aber, uns durch Rufe verständlich zu machen, scheiterte an der großen Entfernung. Ich sah noch, wie die Männer Seile, Stangen und Leitern für den Kampf mit den Wächten, den überhängenden Schneeflügeln, rüsteten. Zeuge jedoch ihres heldenmütigen Ringens konnte ich nicht sein, da die Felsen unter dem Gipfel zu abschüssig sind. Unter Martern der Spannung verbrachte ich die Stunden. Kein Lebenszeichen! Da hielt es mich nicht mehr. Ich versuchte den Männern mit meinem Hinkebein talwärts entgegenzusteigen. —

Nein, ich mag den Tag mit seinem Hangen und Bangen gar nicht schildern. Um drei Uhr kamen die Männer wieder am Bösen Tritt zum Vorschein; in ihrem Gang lag die Entmutigung. Sie winkten, sie rasteten und traten den Heimweg an. Hans, der am Morgen der Truppe vorangestiegen war, schritt nun hinter den anderen her. Von Zeit zu Zeit stand er still und schaute nach dem Feuerstein. Ich beobachtete den müden Zug bis in die Dämmerung. Als ich ihn nicht mehr sah, war mir furchtbar traurig und öde zumute.

Ja, Hans, wir hätten miteinander sprechen sollen, du mit mir und ich mit dir, und ein Wort von Gottlobe hätte mir das Gemüt erhoben.

Was nun? Dich trotz der großen Enttäuschung in Geduld fassen, Wetterwart, den traurigen Neujahrstag verwinden und schreiben — schreiben!

Meine Heimatuntreue brachte mir und Big kein Glück. Der mexikanische Traum dauerte nur so lange, als ich brauchte, um mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, ich sei nun Leo Quifort, der Jüngere. Wenn ich mich jemand unter diesem Namen vorstellte, würgte es mich im Halse und bei mir selber dachte ich schamvoll: Wie lügst du, Jost Wildi! Allmählich aber gewöhnte sich das Ohr an den neuen Ruf, und als ich mich mit der Veränderung meiner Heimatangehörigkeit und meines Namens an der Oberfläche der schmerzlich bewegten Seele etwas abgefunden hatte, gewann ich den Aufenthalt in Marfil sehr lieb. Mein Posten bot mir eine angenehme kaufmännische Betätigung, und wir wohnten sehr hübsch. Unsere kleine Villa blickte zwischen den schmucken Landhäusern anderer Bergwerkbeamten hervor von schwellender Anhöhe in das malerische, von einem hellen Fluß durchströmte Tal. Um uns lagen trotz des frischen Bergklimas schöne Gärten, und die Tage und Nächte wanderten wie einst in Selmatt über hohe, schroffe Gipfel, die sich am Morgen und Abend mit Alpenrosenglut umkränzten und Schneeleuchten ins blühende Tal ergossen.

Es kamen Augenblicke, Stunden, Tage, an denen ich mir sagte, daß ich meine Stellung nicht zu teuer bezahlt hätte, befreit aufatmete und mit dem Herzen glaubte, daß uns ein ruhiges Einleben in die Verhältnisse der Bergwerkgegend beschieden sei. In einer dieser Glücksaufwallungen widerstand ich der Lust nicht, Hans Konrad Balmer durch einen Brief vom Umschwung der Dinge Kenntnis zu geben und ihm zu erzählen, wie sich der ehemalige Jost Wildi nach den Wirren von Hamburg nun doch, wenn auch mit dem schweren Opfer innerer Güter, auf einen schönen Lebensposten emporgerungen habe. Eine überraschend liebenswürdige Antwort kam. Er sei gewiß, schrieb Balmer, daß ich mir in den neuen Umständen eine reiche, schöne Welt zu schaffen vermöge; über die Opfer sollte ich mich trösten, denn jeder, der vorwärtskommen wolle, zahle den Erfolg mit Herzblut. Der Brief, in dem eine „höfliche Empfehlung an die Frau Gemahlin" nicht fehlte, schloß eine heimliche Wunde und war mir etwas wie eine Bürgschaft, daß unser Leben in Marfil Wurzeln schlage.

Warum nicht? Selbst Big versöhnte sich mit dem Gedanken, daß ihr Stammland nun unsere Heimat sei. Sie versenkte sich in die merkwürdige Geschichte der Entdeckung und Eroberung Mexikos, in die bis zur Gegenwart bewegten Schicksale des Landes und gewann um so mehr Teilnahme dafür, als wir auf ein paar gelegentlichen Reisen manches von den überraschenden Denkmälern und Ruinenstädten sahen, die von der hohen Kultur der erschlagenen Urvölker Kunde geben. „Mein Vater ließ mich darüber ganz in Unwissenheit; nun aber glaube ich selber, daß ich unser Land lieben lerne!" versetzte sie. „Ein Hauch der Poesie und Kunst weht ja doch darüber hin."

Leider waren die guten Stunden, in denen Big ein wärmeres Gefallen an Mexiko fand, nicht häufig. Obgleich sie wegen ihres Geistes, ihrer Bildung und ihrer Weltkenntnis der Liebling der vornehmen Gesellschaft von Marfil war, verletzte sie manchmal den empfindlichen Stolz der mexikanischen Herren und Damen durch Vergleiche des Landes mit Italien, die stets zu ungunsten der neuen Heimat ausfielen. Daraus spürte ich, wie ihr geheimes Sehnen doch nach Europa stand. Und manchmal war sie eine ernste, sehr ernste

Big. „Sei doch wieder das übermütige, frische, freifrohe Weltkind, mit dem ich von Hamburg in die Vierlande hinausgeschwärmt bin," bat ich. Sie erwiderte mit einem süßen „Jost", und wenn ich müde von den Geschäften unser reizendes Heim betrat, eilte sie mir mit dem jubelnden Ruf „Jost Wildi! — Jost Wildi! "entgegen, damit ich mich am alten, trauten Namen erfreue. Auf ihren Wangen aber lagen die Spuren heimlicher Tränen.

Meinem Weib fehlte ein Kind! Ich selber hatte den Herzenswunsch, daß das Spiel eines Knaben oder Mädchens uns enger mit der mexikanischen Erde verbinde, aber so traurig wie Big konnte ich über die unerfüllte Hoffnung nicht sein. Ihr Schmerz war tief und stumm; nur einmal bebte es in zitternder Begierde von ihren Lippen: „Wie beneide ich jenes Bettelweib — es hat ein Kind!"

Wenige Wochen später, nahe der zweiten Weihnacht, die wir in Mexiko verlebten, ereignete sich in einer der Minen unserer Gesellschaft ein schwerer Unglücksfall. Ein Irländer, der eine untergeordnete Ingenieurstelle bekleidete, wurde das Opfer eines zu früh losgegangenen Schusses. „Er hinterläßt niemand als ein zweijähriges Kind," hörte ich die Arbeitsleute sagen. „Die arme Kleine! Sie hat kürzlich auch ihre Mutter verloren!" Ich suchte das Kind mit der Absicht auf, es in die Fürsorge Bigs zu bringen, getraute mich aber kaum. Das arme Wurm war häßlich, fast nur Haut und Gebein und nicht sehr gesund. Mit den Worten: „Da ist ein Weihnachtsgeschenk für dich!" überreichte ich Big zaghaft das gebrechliche Geschöpf. Sie verzog bei seinem Anblick den Mund; bald siegte aber das weibliche Erbarmen, und als die blöden Augen des Kindes sich vor einem kleinen Weihnachtsbaum doch mit schimmernder Freude füllten, da hatte es die Liebe Bigs gewonnen. Maud, so hieß das Geschöpfchen, erfuhr die Pflege eines eigenen Kindes, aber gedeihen und aufblühen wollte sie nicht, und ihre einzige Hübschheit war ein stummer, dankbarer Blick für erwiesene Güte. Im folgenden Herbst begann sie zu kränkeln. „Lebensschwäche!" versetzte der Arzt schulterzuckend. Nun sammelten sich alle Gedanken Bigs darin, die Kleine, die sich nicht entwickeln konnte, dem Tode zu entreißen. Ihre Hingabe war zäh und rührend; als es aber wieder Weihnacht wurde, lag Maud neben dem Weihnachtsbäumchen in einem kleinen Sarg.

Der an sich unbedeutende Sterbefall, der sich hatte voraussehen lassen, erschütterte Big mit einer unheimlichen und mir unverständlichen Wucht. „Ich hoffe doch, Maud findet bald eine Nachfolgerin in einem uns eigenen und lieblicheren Kind," ermunterte ich das blaß vor sich hinstarrende Weib. Da fuhr sie mit schmerzverzerrtem Antlitz empor: „Wo denkst du hin, Jost?" stöhnte sie. „Ich ein eigenes Kind, wenn selbst die fremden, die ich berühre, verderben! Ich weiß es, jedes Kind, das mir lieb wird, muß sterben!" Die krampfhaft emporgerichtete Gestalt war das Bild trostlosen Entsetzens.

„Du bist selber krank, Ärmste, wie kämst du sonst auf so schreckliche Gedanken," versetzte ich. Unter meinen Liebkosungen löste sich ihr starrer Schmerz in weiche Tränen auf. „Ja, Jost, ich bin sehr krank," schluchzte sie und hielt meine Hand in der zuckenden ihrigen. Ins Herz erschreckt, berief ich einen hervorragenden Arzt. Nachdem er Big einige Wochen beobachtet hatte, war sein einziger Schluß: „Wenn Ihnen Ihr Weib lieb ist, kehren Sie mit ihr nach Europa zurück. Ihre Gemütserschütterung wird hier nicht besser!"

Ein Blitzschlag aus heiterem Himmel, eine Zertrümmerung meiner weit ausgreifenden Pläne! Ich rang. Hatte ich mein Heimatbürgerrecht, meinen Namen bloß darum an die mexikanischen Ansprüche dahingegeben, daß ich das Land, in dem ich mir eine eigene Welt schaffen wollte, so bald wieder an das weite Ungewiß tauschte? Hatte ich das kleine Wurm zu Big gebracht, damit es mir das mühsam erkämpfte bißchen Frieden entreiße? Zwei Umstände zwar versöhnten mich ein wenig mit der Heimtücke des Schicksals: halbseitig gelähmt lag der Mann, der mir um Bigs willen großmütig seinen Namen geliehen und meine Bestrebungen stets geschützt hatte, in der Auflösung begriffen, und manche Verwandten Bigs, die vorher mit mir gute Freundschaft gehalten hatten, zogen sich unter der Anschuldigung von mir zurück, ich hätte ihre Vorteile bei der Betreibung des Minenverkaufs nicht genug gewahrt und mir nur die schöne Stellung erobern wollen.

Schon nach wenigen Tagen war kein Zögern mehr. Ich traf Big, vor der Goethes Gedichte lagen, in einer grenzenlosen Erregung; den Finger auf ein Blatt gelegt, starrte sie und erschrak mit einem Schrei, als sie sich von mir überrascht sah. „Was grübelst du denn, arme Big?" forschte ich. Sie blickte unendlich verwirrt und hilflos; sie bat: „Jost, laß mich ein wenig allein!" Als sie aber meinen Blick auf sich ruhen fühlte, hauchte sie stammelnd, doch verständlich: „Alle Schuld rächt sich auf Erden!"

Ich blickte sie nur in banger Frage an; ein alter

schwerer Verdacht aus dem Krankenhaus in Hamburg stieg in mir empor. Da geriet sie über meine forschenden Augen vollends aus der Fassung. Jäh stöhnte sie empor: „Jost, denke an die armen gemarterten Kinder im Bergwerk! Warum hat mein Vater sein Land lassen und wie Ahasver durch die Länder irren müssen? Warum bin ich ein unfruchtbares Weib? Ist das nicht der Fluch der mißhandelten indianischen Jugend, aus deren Qual wir lebten. Ergründen lassen sich ja die Zusammenhänge des Schicksals nicht. Mir aber dämmert doch die Erkenntnis! Die Direktoren sagen, die Not der Kinder sei gelindert worden. Wer weiß, ob es wahr ist? Eure Maschinen sollen in drei Jahren kommen. Wahrscheinlich sind sie in fünf noch nicht da!"

Ihre Sprache hatte einen leidenschaftlichen und hinreißenden Klang; ihre Gestalt erbebte in zuckenden Wallungen, und in ihren Augen sprühte das Blitzfeuer.

Im stillen bat ich mein edles Weib um Verzeihung wegen meines häßlichen Verdachtes.

„Big, wünschest du mit mir nach Europa zurückzukehren?" fragte ich ergriffen.

Sie horchte überrascht empor. Über ihr bleiches, vergeistigtes Antlitz begann ein traumsüßes Lächeln zu spielen. „Ja, Jost!" hauchte sie herztief und neigte ihr Haupt auf meine Schulter. „Sommerfeld hat mir geschrieben," fuhr ich fort, „daß er die letzte Tournee als Luftschiffer antritt. Wollen wir seine Schüler werden?" — „Ja, Jost!" stammelte sie, von meinen Worten wie von Märchentönen berauscht. „Ich war nie so selig wie mit dir im Luftschiff!" — „Und bist du dann wieder meine fröhliche Big wie in den Hamburger Tagen?" — „Ich will vergessen, daß es auf Erden so Schweres wie die indianischen kleinen Minensklaven gibt," flüsterte sie, „und nur daran denken, wie unendlich gütig du zu mir bist, mein Jost! Ich weiß es wohl, du wärest lieber in Marfil geblieben — doch will ich in Europa wieder dein fröhliches Weib sein! Ich schulde es dir!" Ihre Augen strahlten mir wie zwei Sonnen entgegen.

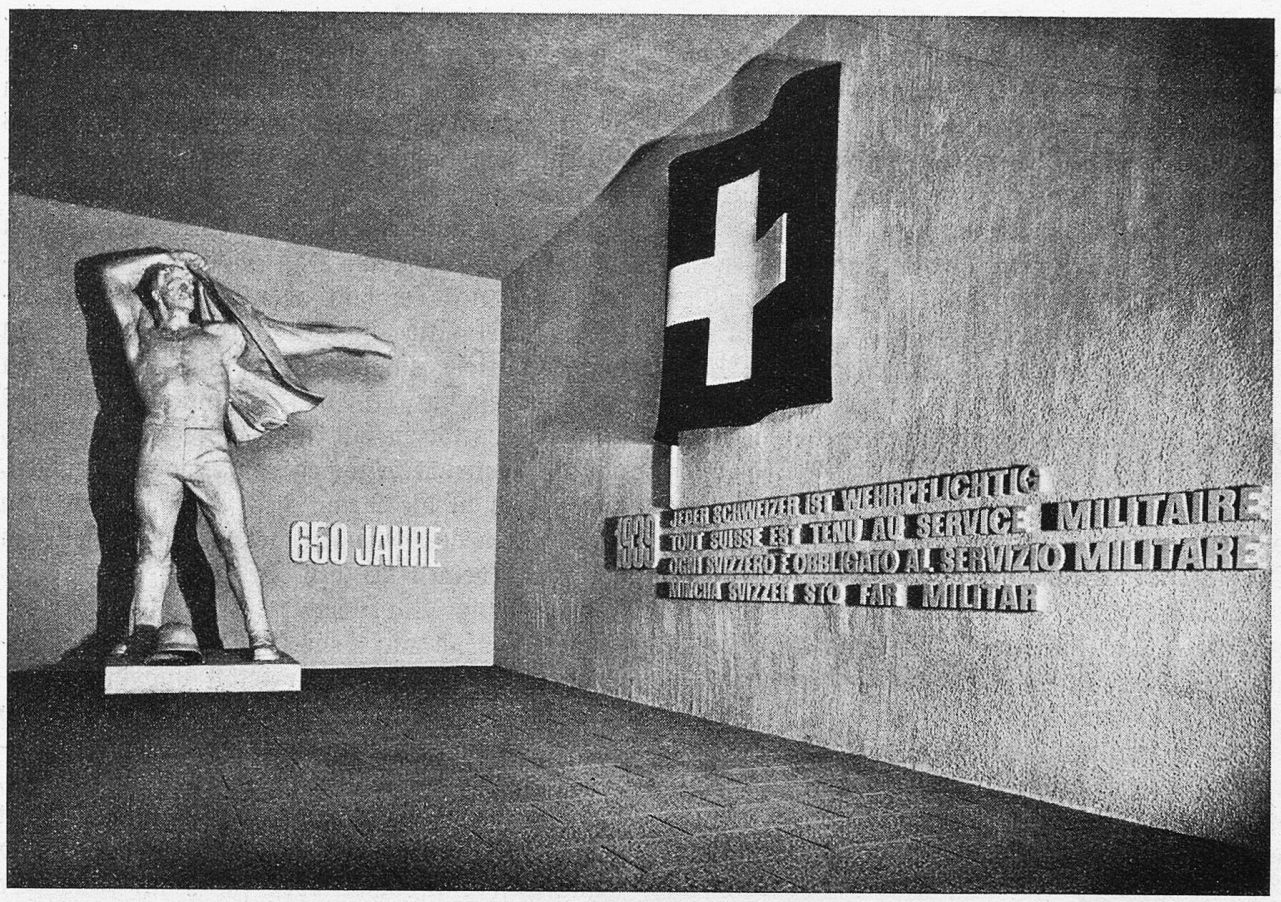
Ein herzaufwühlender Entschluß! Ich besaß aber auf der Welt niemand als Big und hatte mein Weib über alles lieb.

Es war Anfang April, als wir die Minenlandschaft von Guanajuato verließen und uns nach Europa einschifften, ich in heißerem Weh, als Big ahnen durfte. Die Aufgabe der Stellung in Marfil war der endgültige Bruch mit dem bürgerlichen Leben, das ich im Grunde am liebsten geführt hätte. Aus zornigem Humor über den Zusammenbruch der Lebenspläne, die ich in Marfil gefaßt hatte, aus etwas Neigung und aus innigster Liebe zu meinem Weibe wandte ich mich der Luftschifferei zu.

Mein lieber Hans! Es hat nie einen Luftschiffer Jost Wildi gegeben, aber einen Luftschiffer Leo Quifort. Horche hinaus in die Welt! Obgleich sie schnell vergißt, leben in weiten Ländern und vielen Städten der Leute noch genug, die sich an den klangvollen Namen erinnern. Sie werden dir sagen: „Er war der vorsichtigsten und kühnsten Fahrer einer. Er besaß ein wunderschönes Weib. Die beiden waren ein vornehmes Artistenpaar, auf das nicht der Schatten eines Makels fiel. Es fehlte nicht an Frauen, die den stolzen Kapitän Leo Quifort heimlich mit verführerisch heißen Blicken umwarben, und nicht an Männern, die für ein kleines vertrauliches Lächeln Big Quiforts ihre Ehre hingegeben hätten. Der Kapitän übersah die heißen Blicke der Frauen mit einem weltgewandten Scherzwort, und ein einziger hochmütiger Blitz aus den Augen Big Quiforts ließ die Männer in einer Niederschmetterung davongehen, daß sie sich ihr nicht wieder zu nahen getrauten. Nie hat sich ein Mann oder ein Weib zwischen das Paar zu drängen vermocht, das in enger Treue zusammenhielt. Eines Sommers aber zog der mexikanische Luftschiffer doch allein durch die Welt. Es liefen darüber allerlei Gerüchte. Der Kapitän selber widerlegte keines der vielen Märchen, die das Verschwinden Big Quiforts und sein weiteres Leben begleiteten, und wurde immer mehr Philosoph."

So, mein Hans, wirst du ungefähr hören, wenn du in den großen Städten nach Leo Quifort fragst. Warum ich als Aeronaut nicht auf meinen lieben, alten Namen Jost Wildi zurückgriff, warum ich bei Leo Quifort, dem unterlegten Namen, blieb, den ich nie recht habe leiden mögen? Ich schämte mich vor dem Gedanken, die alte Heimat könnte je erfahren, daß ich, der Sohn des ehrbaren Bauers und Tafelhändlers Klaus Wildi von Selmatt, in den Stand der Abenteurer und des zigeunernden Künstlervolkes eingetreten sei. Meiner Big aber habe ich damit eine Lebenswohltat erwiesen.

Im Luftschiff läßt sich vieles vergessen, und das freie Leben eines Wandervogelpaares löste den dunkeln Bann, der ihre Seele in Marfil umkrallt hatte. Sie hielt ihr Versprechen; sie wurde wieder mein fröhliches Weib, ein heiteres Kind der Welt, das nie unter den Menschen erschien,



Zum 1. August. Phot. J. Gaberell, Thalwil.

ohne ihr Wohlgefallen, ihre Bewunderung, ihre Teilnahme zu erregen. Ein fröhliches Weib? Ich überlege träumerisch, ob ich die Wahrheit niederschreibe. —

Leis rauschen die Zypressen am Meer.

Ich weiß nun sicher, daß der Fremde, den ich ein paarmal ins Tal von Selmatt schreiten und in das Haus Hangsteiners treten sah, der Arzt aus Zweibrücken war, und ahnte es schon vorgestern morgen, daß Hangsteiner, der seit einiger Zeit kränkelte, gestorben ist. Dunkle Gestalten machten Besuch im Haus. Gestern abend war jeder Zweifel gehoben. Neben dem schlichten Kirchlein, das sich an der Stelle des ehemaligen stattlichen Gotteshauses von Selmatt erhebt, schaufelten und sprengten zwei Männer ein Grab in den Schnee und in den Grund der Erde.

Der Gefühlssturm, der sich meiner bei dem winterlichen Bilde bemächtigte, war so groß, daß ich meine Lebensblätter ruhen ließ. In Schauern überfiel mich der Gedanke an die Hinfälligkeit der menschlichen Natur; eilends ordnete ich manches, was nach meinem eigenen Tod nicht im unklaren liegen darf, siegelte die Briefe, die über mein Vermögen Auskunft geben, und vernichtete, was nur Zeugnis der menschlichen Schwächen und Leidenschaften ablegt, eine Reihe Bilder und Briefe von Frauen, die weder Duglore noch Abigail hießen.

Obwohl wir keine Freunde waren, hätte ich Hangsteiner ein längeres Leben gegönnt. Das Grab versöhnt den Groll, der uns trennte. Ich habe heute seiner Bestattung beigewohnt. Als die Stunde da war, schritt ich im dunkeln Feiergewand auf den Gipfel, und als im Tal das Häuflein schwarz gekleideter Menschen, die Selmatter und etwas Zuzug von Zweibrücken, den Verstorbenen begleiteten, zog ich den Hut und ließ mir die Wintersonne aufs Haupt scheinen. Im Geiste folgte ich der Abdankungsrede des Zweibrückner Geistlichen, der den gelegentlichen Dienst im kleinen Gotteshaus versieht, und hielt dem toten Widersacher stummen Nachruf. Er hatte vor demjenigen des Pfarrers den Vorzug, daß darin der einzigen sonnenhaften Tat, die den verknorrten und verzwängten Lebenslauf des Selmatter Hofbauern schmückte, herzlich gedacht worden ist. Die Tat der Rettung Duglores aus höchster Not wurde in der Heimat nie bekannt. Das Paar warf einen Schleier über die schweren Tage

von Hamburg, und als das Kind zur Welt kam, lebte das junge Ehepaar mutterseelenallein in der großen Abgeschiedenheit der Bergsturzstätte von Selmatt. Wer kümmerte sich um seine Liebesgeheimnisse? Hangsteiner ließ das Weib, das er sich so schwer erkämpft hatte, vor dem Volk der Heimat nicht in Schande kommen. Nachdem Duglore ihre Mutterstunde überstanden hatte, ging er nach Zweibrücken auf die Kanzlei der Gemeinde und sprach: „Ich hätte ein Kind in das Geburts- und Bürgerbuch zu melden. Sein Vater bin ich, Melchi Hangsteiner von Selmatt, seine Mutter ist Duglore Hangsteiner, geborene Imobersteg!"

„Sein Vater bin ich, Melchi Hangsteiner!" Das war eine grobe Täuschung an Recht und Gesetz. Die jeder Verstellung unfähige Duglore hat ihren Mann nicht dazu angestiftet; in ihrer großen Not und Sorge hat sie aber stillschweigend geschehen lassen, daß er sein in Hamburg begonnenes Liebeswerk in Zweibrücken vollendete. Das Wort „Sein Vater bin ich" umgab ihr Leben wieder mit der Luft der Ehrbarkeit, ohne die sie erstickt wäre; es schenkte ihr den Frieden und die Ruhe des Gemüts. Die Todwunde genas, und dem Himmel für die Erlösung aus dem Abgrund, in den ich sie gestürzt hatte, dankbar, nannte sie das Kind Gottlobe.

Ich kann mit Duglore und Hangsteiner nicht rechten. Ohne den aufopfernden Entschluß des Bäuerleins im Selmatter Tal hätte sie wohl den Tod in der Elbe gesucht, ehe ich, von meinem Schiffsdienst zurückgekehrt, das verderbliche Netz eines Weibes hätte zerreißen können, das im Liebeswahnsinn wie eine Verbrecherin handelte. Darum erscheint mir die Tat Hangsteiners wie eine Schicksalsbarmherzigkeit nicht nur an Duglore, sondern an mir selbst, und größer als die Liebe, die ich Big erwies, indem ich sie aus Mexiko in die alte Welt zurückführte.

Hangsteiner erzog Gottlobe in allem und jedem wie sein eigenes Kind, und niemand hat je daran gezweifelt, daß sie seine Älteste sei. Wenn man ihr nur amtliche Papiere unter die Augen halten kann, ist die Welt blind, läßt sie sich das Stärkste gefallen. Sie nahm es als selbstverständlich, daß ich, Leo Quifort, Mexikaner sei. Nun, als Abkömmling der Wildleute, konnte ich wohl für einen Südländer gehalten werden. Wie aber konnten die Menschen Gottlobe für das Kind Hangsteiners nehmen? Ist denn je eine Rosenknospe aus hagebuchenem Stamme aufgegangen? Ein Blick auf die nachgeborenen Kinder Duglores, und die Besucher des Selmatter Tals hätten vor dem heißen Augenpaar Gottlobes stutzen müssen. Keiner stutzte, nur Hans, als er mich im letzten Herbst auf dem Feuerstein besuchte. Das hat mir den jungen Mann noch besonders liebwerden lassen.

Melchi Hangsteiner! Ich werfe dir keinen Stein ins Grab nach. Daß du mich haßtest, begriff ich stets. Du hast aber bis zur Unbegreiflichkeit edelmütig an Duglore gehandelt; du warst Gottlobe ein getreuer Vater, und weil du doch nur ein im Tal von Selmatt verknorrtes Bäuerlein gewesen bist, will ich es dir verzeihen, daß du, vielleicht bestochen von etwas Vermögen, mein Kind in die Arme des Viehhändlers von Zweibrücken hast drängen wollen. Die Scholle an der Seite deines Weibes Duglore sei dir leicht, und das ewige Licht leuchte dir!

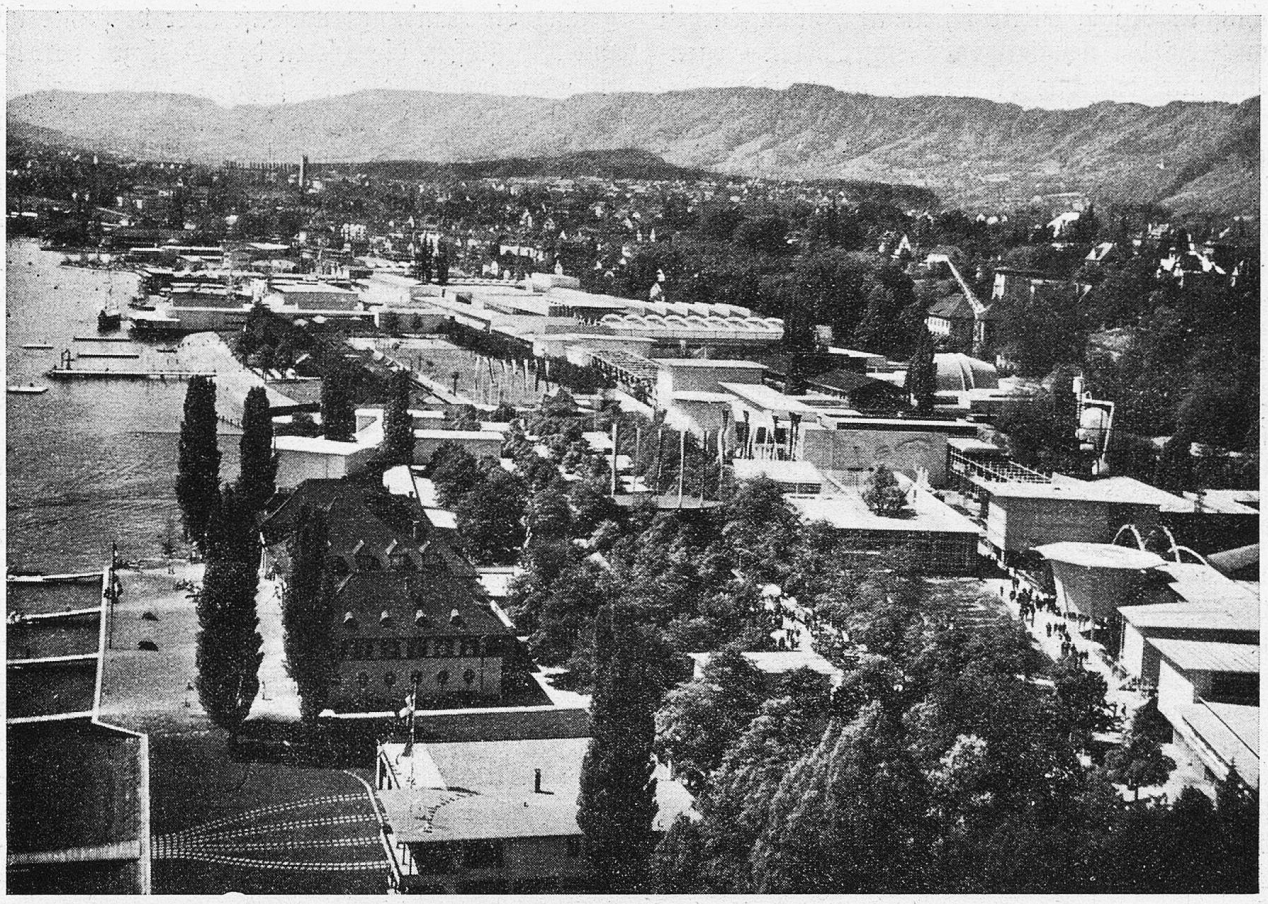
So hielt ich auf dem Gipfel in starker Bewegung Gespräch mit mir selbst und die Grabrede auf den Verstorbenen. Als ich sah, daß sich das Häuflein Leidtragender von dem schneebedeckten Gottesäckerchen im tiefen Grund verlor, stieg ich ins Observatorium zurück, und erst jetzt wagte ich zu überlegen, welche Folgen der Tod Hangsteiners für Gottlobe, für Hans und für mich haben wird.

Ich kann mir nicht helfen, mit dem Tod Hangsteiners ist doch ein Sonnenstrahl reiner Freude in meine große Wintereinsamkeit gefallen. Mein Paar darf seine junge Liebe hinaus in den Lenz tragen, und ich bin von dem schweren Versprechen, das ich in die Hand Duglores gelegt habe, entbunden. Ich darf reden, ich darf schreiben, das Geheimnis, das über dem Haus Hangsteiners schwebte, lösen und einmal die Blätter meines Lebens, meine Beichte, unbedenklich in deine Hände legen, Hans! So will ich mit starkem, friedlichem Herzen dunkeln Stunden, erschütternden Tagen in meiner Rückschau entgegengehen.

24

Ich wurde Mitte Mai der Schüler Sommerfelds. Luft, Sonne, Freude, das heilt ein krankes Herz. Die Seele Bigs war mit jubelnder Teilnahme bei meinem neuen Berufe. Bis der Tod mir die müden Augen beschattet, werde ich das begeisterte Antlitz, den freudigen Stolz nicht vergessen, mit dem sie an meiner Seite im Korbe stand, als ich den ersten selbständigen Aufstieg des „Saturn" leitete.

Als sich Sommerfeld auf den Herbst in den Ruhestand, zu Fischerei und Jagd ins bayrische



Schweiz. Landesausstellung. Blick auf das linke Ausstellungsufer. Phot. J. Gaberell, Thalwil.

Oberland zurückzog, erwarben wir aus Dankbarkeit gegen ihn und dem besonderen Vertrauen, das wir in den Ballon setzten, den „Saturn" als eigen. Ehe wir aber mit ihm in die Welt zogen, verlebten wir einen angenehmen Winter in Paris. Was es an Theorien der Luftschiffahrt zu erlernen gab, erwarb ich mir in der Stadt, die vor einem Jahrhundert den ersten Ballon über die Dächer fliegen sah und seither ihre führende Stellung in der Aeronautik behalten hat. Unendliche Hoffnungen hefteten sich an jenes erste Luftschiff, an das mit Flügeln geborene Kind, das den Ikaruswünschen der Menschheit Erfüllung verhieß. Schon als Lernender erkannte ich aber, wie sehr der Ballon, den ein volles Jahrhundert nicht wesentlich hat zum Gehorsam erziehen können, ein launisches Geschöpf, ein trotz allen Formeln nur halb zu berechnendes Spiel der Luft ist; so weit es indessen eine allgemeine Wissenschaft und Technik der Luftschiffahrt gibt, habe ich vor den französischen Meistern die Prüfung als Aeronaut abgelegt.

Mehr als eine Wissenschaft ist die Luftschiffahrt eine Talentsache. Ich besaß das Talent, ich fühlte und spürte, worin das Geheimnis glücklicher Fahrten lag, und anfeuernd ruhten die Augen Bigs auf mir.

„Das ist nun unser Junge!" jubelte sie dem „Saturn" freudig zu. Als selbständiger Luftschiffer ließ ich ihn zum erstenmal in dem mir gar nicht, Big nur wenig bekannten Marseille steigen. Dann wandten wir uns Italien zu, für dessen Städte und Gestade Big von ihrer Wanderjugend her eine fast heimatwarme Neigung besaß, und beschlossen im Herbst in Triest zu sein, damit sie die Spur ihrer ehemaligen Dienerin Gherita aufsuchen und das ihr in der Erinnerung liebe Mädchen als Kammerfrau anwerben könne.

Nicht darauf angewiesen, von der Hand in den Mund zu leben, trieben wir unseren Beruf mit vornehmer Zurückhaltung, vermieden jeden Schein abenteuernden Artistentums und unterließen es, Passagiere durch Überredung zu gewinnen. Darum ereignete es sich im Anfang, namentlich wenn wir in einer der Städte den ersten Aufstieg unternahmen, häufig, daß ich den „Saturn" ohne Gast ins Blau der Lüfte zu führen hatte. Was ver-

schlug's? Ruhig leitete ich meine Füllungsarbeit im Kreis der neugierigen Menge, deren Gegenwart mir stets das Nervöseste an meinem Berufe war, deren Teilnahme ich aber nicht entbehren wollte, da sie einen Teil der bedeutenden Aufstiegskosten deckte. Big, die den Aufenthalt unter den Zuschauern und Zuschauerinnen noch weniger liebte als ich, schaute mir, wenn es ging, aus den Fenstern eines Nachbarhauses zu und trat erst im letzten Augenblick mit leisem Erröten, doch als Dame von Welt, in den Kreis. Lebhafte Bewegung entstand dann stets: „Wer ist die stolze Fremde? Fährt sie wohl mit?" Sie aber kümmerte sich um die Überraschung der vielen Menschen nicht, ließ sich mit anmutsvollem Schwung, wie bei unserer ersten Hamburger Fahrt, von mir in den Korb heben und grüßte, den Sonnenschirm lässig schwenkend, vom „Saturn", der wie ein ungeduldiges Roß ins Steigen geriet, gemessen in den Zuschauerkreis zurück. „Wer ist die kühne junge Dame, die so ruhig in die Gondel des Ballons wie in einen gewöhnlichen Kahn steigt?" Eine Stadt zerbrach sich darüber die Köpfe, und neben meiner ruhigen Kraft war es vornehmlich die fesselnde Erscheinung Bigs, die für unsere Aufstiege Teilnahme und Vertrauen erweckte und uns die ersten Passagiere gewann.

Die herrlichsten Fahrten waren stets diejenigen, bei denen Big und ich allein in den Sommerstrom der Luft stiegen. Sie besaß ein blindes Vertrauen in meine Sicherheit, fühlte sich auf unseren Fahrten glücklich wie der Vogel und zagte nicht, wenn uns eine Fahrt in unvorhergesehene Abenteuer stürzte.

Das erste, eine Schnelljagd in Gewittern, erlebten wir nach einem Aufstieg in Florenz. Der sich plötzlich erhebende Wind trieb und warf uns über die Apenninen. Bald auf der Erde, bald in oder über den blitzdurchzuckten Wolken, gab sich im sausenden Sturm keine Möglichkeit zu landen. Der Versuch hätte entweder den festgehakten Anker zerbrochen, sein Tau zerrissen oder die Ballonhülle in Stücke gezerrt. Die Nacht brach herein; aus gespenstischen Wolken trat der Mond, und einen Augenblick darauf hüllte uns die Finsternis noch tiefer ein. Den Kopf auf den Korbrand gelegt, suchte ich mit angestrengten Augen die Umrisse der Landschaft unter uns zu erspähen; Big aber jubelte in den Aufruhr der Lüfte: „Jost, mein Sturmvogel!" Gegen Mitternacht warf ich den Guiderope, das Schleppseil, aus, das den Gang des „Saturn" verlangsamte. Endlich gelang die Landung; umsonst aber versuchte ich mit Hornstößen die Hirten des Gebirges herbeizulocken, damit sie uns führten und Quartier verschafften. Wir mußten die Nacht neben dem „Saturn" im Freien verbringen; erst im Morgengrauen kamen die Viehhüter vorsichtig zu uns heran. Sie hätten den Ballon, der ein paarmal im Mondlicht aufleuchtete, wohl bemerkt, erzählten sie, ihn aber für den sagenhaften Stier aus der Offenbarung St. Johannis gehalten, der die Welt auf seine Hörner spießen würde. Herzliches Lachen Bigs, welche die gute Laune keinen Augenblick verloren hatte!

Drei Tage sprach Florenz von dem jungen mexikanischen Luftschifferpaar und seiner abenteuerlichen nächtlichen Fahrt. Im Hotel, in dem wir wohnten, entstand ein Kommen und Gehen von Herren und Damen aus der einheimischen und fremden Gesellschaft, die sich nach den Einzelheiten der Fahrt und unserem Befinden erkundigten. Sie ließen sich von der liebenswürdigen Natürlichkeit und geistigen Selbständigkeit Bigs anziehen, und einige, die uns nur mit Herablassung genaht waren, mußten uns, da sie gingen, etwas größer nehmen, als sie beim Zutritt gedacht hatten. Wir wurden, ohne daß wir es gesucht hätten, in die große Gesellschaft geladen; Bekannte und Passagiere gaben sich, und als wir Florenz nach längerem Aufenthalt verließen, da waren der Händedrücke, der Wünsche: „Auf Wiedersehen hier oder anderwärts!" und der Blumen, die Big gereicht wurden, kein Ende.

Das gab Mut! Fast spielend wuchsen wir in unseren neuen Beruf und in das große internationale Gesellschaftsleben hinein. Niemand hätte in Leo Quifort, der fremde Sprachen und die Formen der Welt wie ein geborener Globetrotter beherrschte, Jost Wildi von Selmatt erkannt, und Big ergötzte sich stets wieder an dem Versteckensspiel, das wir mit den beiden Namen trieben. „Jost — Jost — Jost Wildi!" rief der Schelm, sobald wir aus der Welt in die Heimeligkeit unserer Räume zurücktraten, und die leuchtenden Augen in die meinen begraben, fragte sie kosend: „Jost, gehst du noch am liebsten mit mir?"

Am liebsten ging ich mit ihr! Was waren mir die vielen schönen Mädchen und Frauen, Italienerinnen und Fremden, mit denen uns das Luftschifferwanderleben in Berührung brachte, und ihre Vorzüge, die ich mit dem geschärften Blick steigender Menschenkenntnis würdigte? Meine reinste Augenweide blieb Big, der herzgute Kamerad, dem ich mit der letzten Faser meines Her-

Schweiz. Landesausstellung. Die Gemeindewappen auf der Höhenstraße. Phot. J. Gaberell, Thalwil.

zens ergeben war, das süße, wonnige Weib, dessen liebkosende Hand kein Wölkchen auf meiner Stirne duldete, die freie, stolze Seele, mit der ich mich in gegenseitiger Anschmiegungskraft der Gedanken bis ins Innerste einig wußte.

Mitten aber in den Freuden der Welt, in der schrankenlosen Hingabe an Big stieg zuweilen in meinem Gedächtnis das Bild Duglörlis wie das einer vorüberhuschenden armen Seele empor. Sogar im Ballon!

In einer wundersamen Septembernacht hing der „Saturn", ruhig wie eine Ampel, über Neapel in der weichen Bläue, die Land und Meer, die Insel Capri, die Vorgebirge, die weißen Villen, die fernen Berghintergründe und das Sprühfeuer des Vesuvs mit geheimnisvoll lindem Ton zusammenschmolz. Big ruhte auf einem Fell, das ich über die Sandsäcke gelegt hatte. Seit einer Weile schon war unser Gespräch still geworden. Als ich wieder nach der sanft hingegossenen Gestalt blickte, war sie leis eingeschlummert. Ich störte sie nicht, freute mich nur still darüber, daß ihr der „Saturn" so sicher erschien wie dem Kind die Wiege, und träumte über ihrem Schlaf wachend in die Nacht. Da sah ich vor mir zwei traurige, große, dunkle Augen. Die Augen Duglörlis! Unendliche Wehmut umspann mich im Sternenraum. Von den Lippen der Schlummernden aber bebte ein klagender Laut, als fühlte sie schmerzhaft, wie stark ich meiner ersten Liebe gedachte. Als sie nach einer Weile die Augen aufschlug, versetzte ich: „Du hast so schwer geträumt, Kind!" Mit einem bebenden Lächeln erwiderte sie: „Ja, von den Indianerkindern in den Gruben von Marfil!"

Wir erlebten in Neapel den größten Erfolg unseres ersten Luftschifferjahres. Eine junge Neapolitanerin aus der Aristokratie der Stadt, ein feuriges Wesen, das eine lebhafte Zuneigung für Big gefaßt hatte, war unsere erste Passagierin. Die Fahrt endete, wie ich nicht gerade gewünscht hatte, auf dem Schirm einer Pinie inmitten der Kampagnen von Camaldoli, die junge Frau war aber davon doch so entzückt, daß sie ein paar Tage später in Begleitung ihres Gatten und eines anderen Paars auf den Ballonplatz kam und die

Gondel belegte. Ich bereitete die kleine Gesellschaft darauf vor, daß der „Saturn" den Golf kreuzen würde, und mietete die „Florence", ein Dampferchen, damit sie unserem Kurs folge. Von hundert Fernrohren beobachtet, schlug der „Saturn", mit dem sich die Gesellschaft in höchster Begeisterung erging, die Richtung über das von Ruder- und Segelbarken belebte spiegelglatte Meer gegen das Vorgebirge von Sorrent ein. Allmählich verlangsamte sich sein Flug in der kaum bewegten Luft. Der Abend sank; ich lief Gefahr, wenn ich Sorrent, das weiß herüberschimmerte, wirklich erreichen wollte, in die Nacht zu geraten, und ließ den Ballon sachte bis in die Nähe der Meeresoberfläche sinken. Die Mannschaft der heranfahrenden „Florence" ergriff das Ankerseil, band es fest, und das Boot zog den stets noch schwebenden „Saturn" wieder nach dem Hafen von Neapel hinein, das im weichen Herbstabend mit einer Myriade von Lichtpunkten aus der dämmerhellen Flut stieg. Als die „Florence" und der „Saturn" gemeinsam an die Kaie glitten, erhoben die Scharen der am Ufer stehenden Menschen unendliche Freudenrufe über das vorher nie erlebte Schauspiel einer Ballonlandung auf dem Meer, schwenkten die Mützen und riefen mit der leicht entflammbaren Begeisterung der neapolitanischen Volksseele: „Evviva Leo Quifort!" Die Hochrufe ließen mich kühl; die Stadt aber stand im Banne des „Saturn", und eine glückliche Fahrt folgte der anderen.

Nachdem es schon Oktober geworden war, wandten wir uns nach Triest, wo Big die ehemalige Dienerin ihrer Eltern, Gherita, zu besuchen und für sich anzuwerben wünschte. Es vergingen Tage, bis wir die halbverlorene Spur der Italienerin ausgeforscht hatten. Wir fanden sie als glücklich verheiratete Frau auf einem reizenden Gütchen, das eine Viertelstunde vor der Stadt am steilen Abhang der Küste lag. Es konnte nun freilich nicht die Rede davon sein, daß sie uns von ihrem Mann und ihren Kindern hinweg in die Welt folgte; aber eine rührende Freude lag in dem Wiedersehen der beiden jungen Frauen, und mir selber gefiel Gherita, die mit fröhlich dankbarem Sinn viel anmutige Züge und kleine Begebenheiten aus dem Jugendleben Bigs zu erzählen begann, und ihr von Pinien, Lorbeer- und Olivenstauden, Obst und Wein umgrüntes und eingesponnenes Heim.

„Wenn wir nur wie Gherita Kinder hätten, Jost," versetzte meine Frau mit warmer Empfindung für das Mutterglück ihrer alten Bekannten, „dann wollten wir uns hier auch ein Landhaus bauen! Nicht daß ich Triest als Stadt besonders schätze, aber ich liebe Gherita, ich mag ihren Mann und ihre braunlockigen Jungen und der Fleck Erde ist entzückend schön: molliger Süden, lichtvolles Meer mit weißen Segeln und einem fast unbegrenzten Horizont, in den die träumenden Gedanken wie Schwäne hineintauchen können!"

Sie besuchte Gherita jeden Tag, verwöhnte ihr die Kinder, die zu ihr emporjubelten, und fand im Verkehr mit der gescheiten, frohgelaunten Italienerin ein Stück Jugend wieder, ein Idyll, in dem ihre Seele ruhiger und freudiger als je Atem holte. Mich aber trug die letzte prächtige Fahrt des Jahres mit drei Triester Herren über das öde Karstgebirge und die grünen Höhen der Krain und der Steiermark bis an die flachen Gestade des Neusiedler Sees. Als ich mit meinen Gästen wieder nach Triest zurückkehrte, sprachen Big und ich bereits vom Abschied und von dem Winteraufenthalt, den wir in Venedig, Florenz und Rom nehmen würden.

„Wie, Herr Quifort, verehrte Frau," warfen die Herren ein, „Sie wollen uns schon wieder verlassen und haben Miramare mit seinen zauberischen Gärten noch nicht gesehen, das Schloß, das so eng und so unglücklich mit der neueren Geschichte Ihres Heimatlandes Mexiko verbunden ist?" Aus Dank für die schöne Fahrt im „Saturn" veranstalteten sie einen festlichen Nachmittag- und Abendausflug nach den Schlössern Miramare und Duino, an dem auch andere Herren und Damen teilnahmen.

Der mit den Früchten der südlichen Landschaft behangene Küstendampfer hatte sich kaum aus dem Schiffswirrsal des Hafens gewunden, als uns bereits die beiden vom Herbstsonnenglanz übergossenen Schlösser aus dem bergumkränzten Hintergrund der Adria entgegengrüßten. Helle Geigen- und zärtliche Mandolinenklänge kürzten die Fahrt über das leuchtende Meer; Big sprühte in guter Laune.

Als wir vom Meer in den weißen Traum Miramares emporschritten, gesellte sich der Vater eines unserer Fahrgäste als liebenswürdiger Führer zu uns und erzählte von den schweren Erinnerungen, die mit dem Marmorschloß auf flutumsäumter Felsenstufe verbunden sind. Mit der eindrucksvollen Lebendigkeit eines Augenzeugen und der temperamentvollen Geste eines Italieners schilderte er uns, wie Max von Habsburg, der schwungvolle ritterliche Fürst, und sein jun-

ges, schönes Weib Charlotte, die Belgierin, Ausfahrt von ihrem zauberischen Schloß hielten, um dem Ziel ihres Ehrgeizes, der Kaiserkrone von Mexiko, nachzujagen. „Sehen Sie, verehrte Frau, hier stieg das glückstrahlende Paar in das kleine Boot, das es zur ‚Navarra‘, dem Ozeandampfer, hinausführte, auf dem schon die mexikanischen Flaggen mit dem Bild des schlangentötenden Adlers wehten. Der Blumenregen des Küstenvolkes überschüttete Kaiser und Kaiserin; als die Kanonen Abschied donnerten, blieb kein Auge trocken, und die Segenswünsche hallten bis über das Meer. Sie wissen, wie schrecklich dann das Blatt sich gewendet hat. Vier Jahre nur! Da lag Kaiser Max erschossen auf einem Hügel inmitten des Truppenvierecks der aufständischen Mexikaner, da sperrte man Kaiserin Charlotte als Wahnsinnige in ein belgisches Kloster, aus dem sie nie wieder treten wird. Der Übel größtes ist eben doch die Schuld, und die Frau kann sich nicht freisprechen, daß sie vornehmlich unseren Erzherzog in das blutige Abenteuer von Mexiko getrieben hat!“

Ich bemerkte wohl, wie Big sich von dem Trauerspiel von Miramare fesseln ließ und ihre Kraft zusammennehmen mußte, um die Haltung in der fröhlich durch die Gärten flatternden Gesellschaft zu bewahren; doch war sie zu sehr Dame von Welt, als daß sie sich von anderen Menschen leicht auf einer Gemütswallung hätte überraschen lassen. In einem Augenblick aber, da wir unbeobachtet miteinander sprechen konnten, flüsterte sie mir erregt zu: „Ich ertrug die Erzählung von Max und Charlotte kaum. Sie führt uns die Abgründe des Schicksals zu erbarmungslos vor die Augen. Kann man sich noch des Lebens freuen? Mir ist, hinter jedem Baum lauere ein Weh, schwarze Fäden flögen durch den sonnigen Tag, über Berg und Meer, von Erdteil zu Erdteil spannen sich die Foltern dunkler Macht. Was hat diese Charlotte von Belgien verbrochen? Sie hat ihren Gemahl auf der Sonnenhöhe des Lebens sehen wollen, wie jedes Weib den Mann, den es vergöttert! Ob ich im alten Duino auch wieder eine so schmerzliche Geschichte mit anhören muß?“

Nein, Duino, das gewaltige, altersgraue Schloß, hoch auf den Felsenzinnen über grauer See, brauchte meine sensitive Big nicht zu fürchten. Aus der schlafversunkenen Feste ist kein hochsinniges Liebespaar gezogen, das sich die Flügel an der Größe seiner Pläne gebrochen hätte! Wir genossen nur das sinnenlösend schöne Stimmungsbild der Landschaft. Um die finsteren Türme des Schlosses, die sich selbst im Sonnenstrahl nicht erhellen, um die Felsen, an denen die Agave mit ihren spitzigen Dornen klebt, schwebten die weißen Seevögel und die dunklen Raben und spiegelten sich in der zitternden Meerflut, die von den Lichtschirmen der gesellig ziehenden Quallen wie von bunten Lichtern durchglüht war. In Höhen und Tiefen zog friedliches Leben seine Ranken um den versteinerten schweren Gedanken entlegener Jahrhunderte.

Big aber war ganz im Banne eines benachbarten Bildes, der Ruine Alt-Tybein. „Möchte man da nicht Maler sein?“ rief sie. „Aus dem Azur des Meeres steigt die wilde, lotrechte Klippe; nur ein zerbröckelndes Riff hält sie mit dem Festland zusammen. Auf ihrer Höhe ragen die Tore, die Bogen, die Türme. Lichtes Blau des Himmels strömt durch sie dahin. Eine weibliche Gestalt noch! Sie hat den Arm auf das Gemäuer gestützt, das Kinn in die hohle Hand gelegt und sinnt in die Meerferne. Das wäre in voller Stimmung das Motiv für ein Bild, das ‚Hort der Frau Sage‘ heißen müßte.“ Der greise Triester Herr, der meiner Frau wohlgefällig zuhörte, nickte: „Ja, sie wandelt in den Trümmern von Alt-Tybein!“

Da holten uns aber schon Barken ans Land. Unter breitschirmigen Terebinthenbäumen lagerte die Gesellschaft eine reichliche Stunde bei Abendbrot und Spiel, und allgemeines Bedauern regte sich, als der in einiger Entfernung wartende Dampfer mit gellenden Pfiffen zum Aufbruch mahnte. Die Abendröte stand am Himmel, und als das scheidende Boot noch einmal unter den Ruinen auf hohem Riff dahinglitt, brach sie durch die Türme, die Bogen und Tore wie Feuer und rinnendes Blut. Die Blicke Bigs hingen an dem düsterschönen Gemälde.

„Die gnädige Frau hat die Trümmer wohl benannt: ‚Hort der Frau Sage‘. Jetzt würde sich kein Fischer mehr in die Nähe des Felsens wagen,“ wandte sich der alte Triester Herr zu uns. „Zuweilen soll am Fuß der Klippe die Flut im Mondlicht so traurig aufrauschen, daß der Fischer, der es hört, in spätestens drei Tagen erkrankt und siech bleibt sein Leben lang. Das Volk heißt die gespenstische Erscheinung ‚il sospir' del mar'‘ — ‚das Seufzen des Meeres‘! Auf dem Klippenschloß saß Ritter Ulrich von Tybein. Seinem jungen Weib Jugunde kaum angetraut, wurde er in den Kampf gegen die Türken gerufen. Auf der Altane ließ Jugunde die Lieder der Sehnsucht durch die Harfe klingen. Ein Fischer, jung, braun

und schön, trieb den Kahn, senkte die Ruder, vergaß die Netze, lauschte dem Lied und schlug die dunklen Augen zu Jugunde empor. Ein böses Verlangen erfaßte das junge Weib. Vielleicht liegt Herr Ulrich tot und begraben. Sie ließ die Strickleiter über den Felsen hinab ins Meer gleiten. Da war's um die Ruhe des Knaben geschehen; er ruderte heran, stieg und küßte Jugunde den Saum des samtenen Kleides. Über das Schloß aber wachte der treue Vogt und warnte Frau Jugunde in herzlicher Betrübnis. Sie spottete: ‚Denkt doch nicht, daß ich wegen eines braunen Fischers meinen hohen Herrn und Gemahl verleugnete!' Sie lockte jedoch den Knaben und sprach: ‚Warum küssest du mir nur die rosigen Finger, küsse mich lieber auf den rosigen Mund!'"

Big machte eine Bewegung, wie wenn sie der Sage entfliehen wollte; es ging ihr aber wie mir: wir standen beide im Bann des gewandten Erzählers, und die Höflichkeit gegen den liebenswürdigen alten Herrn forderte, daß wir seiner Geschichte zuhörten.

„Ritter Ulrich kam unerwartet aus fremdem Land," fuhr unser Nachbar fort. „Als der Ritter am Tor den Vogt traf, war die erste Frage: ‚Wie geht es meinem holden Gemahl, nach dem ich mich in Liebe gesehnt habe all die Zeit dahin?' Der Vogt aber begann geheimnisvoll zu reden: ‚Herr —' Da unterbrach ihn der Ritter: ‚Nur nichts Böses von meinem Weibe, das nach der Not des Krieges mein Ergötzen sein soll!' Liebe und Verdacht stritten sich in seinem Herzen. Stürmisch eilte er Jugunde zu begrüßen. Als er in ihr Gemach trat, war sie wohl allein, aber im Hintergrund der Stube rauschte der Vorhang des Gewölbes. Er starrte. Erbleichend lächelte Jugunde: ‚O mein lieber Herr, es ist nur der Wind aus dem Kamin, der mit dem Tuch vor der Nische spielt.' Ritter Ulrich erwiderte schwer: ‚Wenn es nur der Wind ist, will ich den Vorhang nicht lüften. Was dort hinten liegt, sei begraben und vermauert. Gibst du es zu, dann sollst du als mein treues Gemahl die Lust und die Wonne meines Herzens sein!' Jugunde antwortete: ‚Warum sollte ich nicht mit dir wünschen, daß die Nische vermauert werde, in der sich der Zugwind fängt?' Mit einem grimmen Lächeln der Befriedigung rief der Ritter in den Hof: ‚Vogt, die Maurer!' Die Handwerksleute kamen und mauerten Tag und Nacht, bis Vorhang und Gewölbe hinter den Steinen begraben lag. Jugunde aber wunderte sich der Treue des Knaben, der lautlos für sie den Tod erlitt, und dachte, sie würde das Geheimnis wohl tragen."

„Gräßlich, gräßlich!" stöhnte Big. „Ich bin gleich zu Ende," versetzte der Erzähler.

„Drei Tage blieb es hinter der Mauer still. Da drang aus dem Gewölbe ein wimmernder Laut: ‚Liebste!' Geisterleis und immer leiser kam die Klage neun Nächte lang, dann ein fast unhörbarer Schrei, als ob ein junges Herz bräche, zuletzt nur noch das windhauchfeine Seufzen einer gestorbenen Seele. Jugunde fuhr empor; mit einem Beil wollte sie die Mauer zertrümmern, die Steine wichen nicht. Ein Seufzer — da wandte die Unglückliche die Axt gegen den schlafenden Gemahl — ein Seufzer — da warf sie die Brandfackel über den Erschlagenen ins Schloß — ein Seufzer — da stürzte sie sich ins Meer, und mit der brennenden Burg rollte der Seufzer in die Flut — il sospir' del mar'! Von Jahrhundert zu Jahrhundert stöhnt er durch die Wogen, schlägt die Fischer mit Verderben, der Seufzer eines Geheimnisses, der nicht ans Licht der Sonne hat kommen können!"

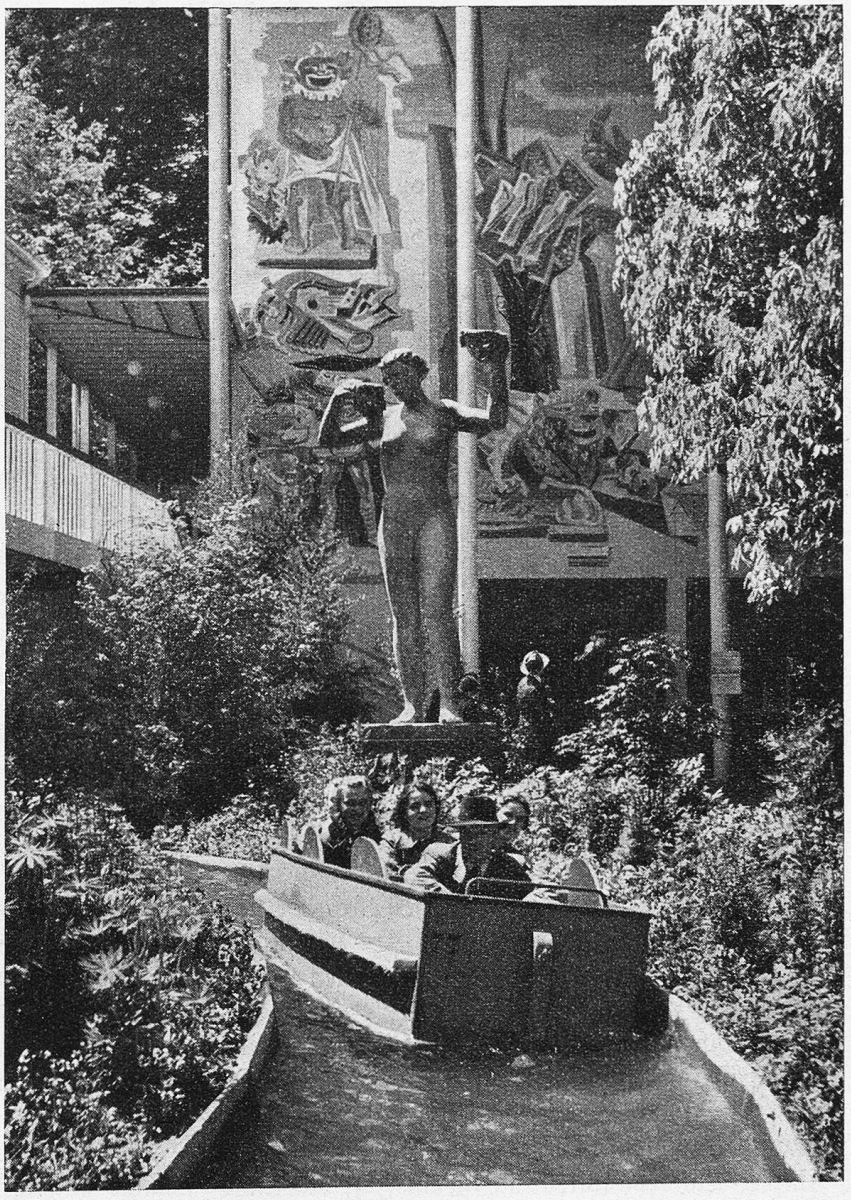
Big wußte dem Erzähler keinen Dank. Von der düsteren Sage wie zerschmettert, saß sie stumm. Der liebenswürdige alte Herr aber erschrak über die Blässe meiner Frau. Entschuldigend versetzte er: „Gnädigste Frau, nehmen Sie die Sage nicht zu tief. Il sospir' del mar' ist doch nur die volkstümlich poesievolle Auslegung der alten Wahrheit, daß Geheimnisse die Seele eines Weibes zermürben und töten!"

Keiner Erwiderung fähig, zitterte Big, als hätte sie selber den Geisterlaut des Meeres gehört.

Da erklangen die Geigen und Mandolinen mit sanften und glühenden Weisen über das mit farbigen Laternen umhängte und geschmückte Schiff. Einige junge Paare begannen zu reigen, und plötzliches Leben fuhr in mein fröstelndes, halberstarrtes Weib. „Jost", rief sie, alle Vorsicht vergessend, „tanze mit mir!" Nur einige Takte, durch die hohe, schmiegsame Gestalt strömte das Feuer wie in elektrischen Schlägen, und in ihren Augen blitzte der Diamantfunke. Ich versuchte ihre jäh aufsteigende Lust zu hemmen, jener wilde, fremde Zug aber, der dann und wann einmal aus den heimlichsten Urgründen ihres Wesens wetterleuchtete, riß sie mit fort. „Welch ein Satanszauber geht um die Mexikanerin?" flüsterten Stimmen, die ich nicht hören sollte und doch hörte. Mir tat es unendlich leid um Big, um deren fiebrig gerötetes Gesicht die Schlangen ihres

halbaufgelösten Haares spielten. Sie tanzte wie eine Bacchantin und als sei ein siedendes Gift in ihre Glieder gefahren. Die angeregte Gesellschaft aber erhob die Gläser auf Abschied und Wiedersehen. Jauchzend rief Big: „Leben und Liebe, sie leben!" und ließ ihren Kelch hell an den meinen klingen. Von der Heftigkeit ihrer Bewegung brach das Glas über dem Fuß und rollte über das Verdeck ins Meer. Da kam sie erschreckt und in jäher Verlegenheit über ihr ausgelassenes Wesen zur Besinnung.

Am Morgen wand sie sich in Fiebern. Der Arzt sprach von einer starken Verkühlung. Von ihrem zuckenden Munde bebten abgerissen die Erzählungen vom vorigen Tag: „Sie wurde als Wahnsinnige in ein Kloster gesperrt, aus dem sie nicht mehr treten wird. Il sospir' del mar'. — Von Jahrhundert zu Jahrhundert rollt er durch die Wogen und schlägt die Fischer." — Woher die Sensitivität Bigs gegen nur gehörte Erlebnisse, die sonst die Menschen nicht tiefer zu ergreifen pflegen.



Schweiz. Landesausstellung. Auf dem Schifflibach.
Phot. J. Gaberell, Thalwil.

Sie war aber eine jener starken Naturen, die sich stets wieder emporraffen. Unter der hingebenden Sorge der treuen Gherita, die mehr zu Big als den Ihrigen sah, überstand sie die Fiebertage, und als ich eines Morgens an ihr Lager trat, bebte ein liebliches Lächeln um ihren Mund.

„Ich muß ja wieder gesund werden," flüsterte sie, „um deinetwillen, lieber Jost! Habe ich dir nicht auf Helgoland versprochen, daß ich dich zu vielem führen werde, was groß und schön ist in der Welt, und mit dir durch die geweihten Gefilde der Kunst wandeln wolle."

Der erste Sommer unserer Luftschifferei schloß wegen der Erkrankung Bigs, die mich mit dunklen Gedanken beunruhigte, nicht so harmonisch, wie ich hatte erwarten dürfen, aber der Kunstwinter in Venedig, Florenz und Rom verfloß uns wie ein schönes, aus heiteren Tagen gesponnenes Lied, an das ich nur mit unendlicher Wehmut zurückdenken kann. Mehr feiner Lebensgenuß, als manche Menschen von der Jugend ins Alter zusammenzuraffen vermögen, war uns beschieden. Mir wenigstens! Big nur mit Einschränkung. Sie trug einen ruhelosen, nagenden Kummer im Herzen. Es erschütterte mich ja gewiß auch bis in alle Tiefen des Seins, als uns Nachrichten über Duglore aus Selmatt erreichten; aber so abgründig wie mein Weib erschrak ich darüber nicht.

(Fortsetzung folgt.)